

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 19 (1925)
Heft: 6

Artikel: Wohltätigkeit und Wohltat
Autor: B.-G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gegen einander abgewogenen Interessen sich auch nur im geringsten verschieben, herrscht sofort Eifersucht. Es gibt nur ein Gemeinsames, das die Menschen mit einander zu verbinden vermag: das ist die gemeinsame Hingabe an das Recht. Von dem Tage an, da es eine Geschichte der Freiheit gibt, haben die Menschen von ihren Rechten gesprochen. Es hat freilich einiger hundert Jahre bedurft, ehe man erkannte, dass der wesentlichste Teil des Rechtes die Pflicht ist

(Rede, gehalten in Manchester, 30. Dez. 1918.)

Wohltätigkeit und Wohltat.

In einem Vortrage über die „Not der Zeit“ erzählte der Redner neulich, wie er einem Unterstützung suchenden Manne zwei Tage Arbeit in seinem Garten gegeben, damit er wieder einmal redlich verdientes Geld in die Hände bekomme, wie er ihm dann einen rechten Lohn bezahlt — und ihn bald darauf angetrunken auf der Strasse getroffen habe. So habe er, der Abstinente, dem Manne nur zu einem Rausche verholfen. Er möchte nur, dass man sich einmal gründlich mit der Frage befasse: was mache ich mit dem Bettler an meiner Türe?

Diese Frage ist wie ein kleines Fadenende, das irgendwo hervorschaut. Zieht man daran, so kommt der ganze Knäuel unserer Besitz- und Besitzlosigkeitsprobleme hervor. Jener Redner hatte zweifellos recht, wenn er im gleichen Vortrag auch bemerkte, die Frage unserer Armenpflege sei keineswegs gelöst — der Fehler liege am System.

Freilich nicht nur am System der Armenfürsorge selbst, sondern am System unserer gesamten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Grausam verspottet Maxim Gorki in seinem im Jahre 1923 erschienenen Roman „Foma Gordejew“ unsere Armenpflege. Der alte, gerissene Kaufmann Majakin gibt da nach der feierlichen Einweihung eines neuen Wohltätigkeitswerkes, eines Nachtsyls, bei der er gebührend mitgewirkt hat, hinterher im Familienkreise seinen Kommentar dazu: „Also du behauptest, diese Häuser wären für die Armen und die Bettler da um Christi Gebote zu erfüllen, meinst du? Schön! Aber was ist eigentlich ein Bettler? Ein Bettler ist ein Mensch, dessen Schicksal es ist, uns an Christus zu erinnern, er ist Christi Bruder, eine Glocke des Herrn, die durch das Leben läutet, um unser Gewissen zu wecken, die Satttheit des menschlichen Lebens zu stören. Er steht vor unserem Fenster und singt: „In Christi Namen,“ und erinnert uns damit an Christus, an sein heiliges Gebot, dem Armen zu helfen. Aber die Menschen

haben es im Leben so eingerichtet, dass sie gar nicht nach Christi Gebot handeln können, und Jesus Christus ist für uns ganz überflüssig geworden. Nicht einmal, sondern vielleicht hunderttausendmal haben wir ihn der Kreuzigung überantwortet, aber wir können ihn immer noch nicht ganz aus unserem Leben verbannen, weil die Bettler, seine Brüder, auf den Strassen seinen Namen singen und uns an ihn erinnern. . . . Und da haben wir uns nun folgendes ausgedacht: Wir werden die Bettler jetzt in besondere Häuser einsperren, damit sie nicht auf den Strassen herumlaufen und unser Gewissen wecken können. — — Jetzt braucht man also keine Almosen mehr zu geben, wir sind das ganze Gelumpe von den Strassen los und haben ihren entsetzlichen Jammer und ihre Armut nicht mehr vor Augen, und deshalb können wir uns einbilden, dass alle Menschen satt, warm gekleidet und beschuht sind. . . . Dazu sind alle diese Häuser da, die Wahrheit sollen sie verhüllen. . . . Christus sollen sie aus unserem Leben verbannen! Ist das klar?“

Liegt nicht ein Stück entsetzliche Wahrheit in dieser zynischen Selbstbeurteilung? Ist es nicht so, dass wir alles Elend, das aus der Sünde kommt und das ein Gott der Liebe darum zulassen muss, weil es unentbehrlich ist, um die Sünde ans Licht zu ziehen und zu kennzeichnen, ist es nicht so, dass wir all dieses Elend mit unserer Wohltätigkeit ein wenig zudecken, so dass es dann nicht mehr so laut schreit? Dann sieht man das ganze Gottlos-sein, Von-Gott-los-sein, das dahinter steht, nicht mehr so deutlich. Dann ist auch das Bedürfnis nach einer Erlösung und nach dem Erlöser nicht mehr so brennend. Wir sind wie jemand, der über eine grosse Unordnung eine Decke breitet und damit das Aufräumen auf St.Niemals-Tag verschiebt.

Auch Jesus hat bei jener Salbung in Bethanien, als die Jünger fanden, man hätte das Geld für die Salbe lieber den Armen zukommen lassen sollen, das Almosengeben eigentlich geringschätzig beiseite geschoben. Dem unterbliebenen Stück Wohltätigkeit setzt er die Wohltat gegenüber, die ihm die Frau erwiesen. Mit frauenhaftem, tiefinnerlichem, wenn auch kaum zu klarer Bewusstheit durchgedrungenem, so doch darum nicht weniger sicherem Verstehen von Jesu äusserer und innerer Lage salbte sie ihn, wie er es deutet, zu seinem Begräbnis. Auf den dunklen Weg, der vor ihm lag und von dem er fühlte, dass er ihn gehen musste, gab sie ihm gleichsam einen freundlichen, ermutigenden Händedruck mit. Vielleicht kam das mannhaft abwehrbereite „Herr schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!“ des Petrus aus gleich inniger und starker Liebe wie der wortlose Gruss, den die Frau Jesu auf seinen Weg mitgab. Aber dieser kam aus tieferem Sicheinfühlen, hingebenderem Anteilnehmen und Mitgehen. Darum war die Tat dieser Frau eine solche Wohltat für Jesus, während das wohlmeinende, nicht verstehende

Abraten solcher, die uns lieb haben, uns auf einem Wege, den wir gehen müssen, leicht tiefere Mühe macht und zu schwererem Hemmnis wird als der Widerstand von Gegnern.

Eben jenes Sich-einfühlen in die innere und äussere Lage des andern, das Verständnis für sein ihm selbst vielleicht verborgenes innerstes Wesen und seinen ihm selbst vielleicht dunklen Weg, der Blick für sein ihm selbst vielleicht undurchsichtiges Schicksal, das ist auch, was not tut für die Lösung des Problems des Bettlers an unserer Türe. Das ist das neue System der Armenpflege, das wir brauchen. Es ist nicht so sehr eine Frage der Gesetzesänderung, der technischen Reorganisation, auch nicht so sehr der politischen Einstellung noch der ausübenden Personen als eine Frage des Empfindens, der Begriffe, des Wesens und des Handelns, des Gewissens von uns allen, der Gemeinschaft unter uns allen.

Aber ist so die Frage der sozialen Fürsorge nicht wieder an die Voraussetzung einer vorausgegangenen inneren Erneuerung der Menschen geknüpft, und erscheint nicht wieder alles äussere Helfen- und Bessernwollen als verkehrt, so lange nicht die innere Wiedergeburt da ist? Ist damit nicht alle sozialreformerische und gar politische Arbeit verurteilt?

Als Jesus jene zehn Aussätzigen am Wege stehen sah, heilte er sie ohne jede Prüfung ihrer Würdigkeit, ohne jede Bedingung oder auch nur Ermahnung. „Gehet hin und zeigt euch den Priestern,“ das ist alles. Ist diese Bedingungslosigkeit der Hilfe nicht fein und gross, sagt sie nicht, dass auch das Bestreben, vor allem einmal der äusseren Not abzuhelfen, die gross und breit am Wege steht, wie es z. B. der Sozialismus will, sein gutes Recht hat?

Freilich ist diese materielle Hilfe nicht alles. Jesus ist schmerzlich bewegt, dass von den zehnen nur einer durch die leibliche Heilung so in der Seele erschüttert wird, dass er, wie es scheint, nicht einmal den an und für sich ganz richtigen Gang zum Priester, zur Feststellung seiner Heilung, vollenden kann, sondern zuerst einmal etwas viel Wichtigeres zu tun hat, Jesus zu Füssen zu fallen und ihm zu danken, oder — wie Jesus es kehrt — Gott die Ehre zu geben.

Es wird niemand denken wollen, dass die neun andern nun von Stund an zur Strafe wieder aussätzig geworden wären. Dennoch spüren wir alle, dass sie das Beste an ihrer Heilung versäumt haben, die Gelegenheit, mit dem, der sie heilte, in eine innere und innige Verbundenheit zu treten. In jene Verbundenheit zwischen Helfer und Hilfebedürftigem, welche aus dem Stückchen Wohltätigkeit, das bestenfalls für einen Tag sättigt, erst die Wohltat macht, die Leib und Seele aufrichtet und erquickt, und sei es gleich auf einem unvermeidlichen Leidensweg wie dem, der bei der Salbung in Bethanien vor Jesu lag.

B.-G.